Alltägliche Hilfe zur Selbsthilfe

SEELSORGE Olivia Portmann (46) leitet neu die «Zwitscherbar» im Lukas-Zentrum Luzern. Und sagt, wie hier Seelsorge in den Alltag integriert wird.

URS MATTENBERGER
urs.mattenberger@luzernerzeitung.ch

Olivia Portmann, Sie leiten neu das ökumenische Pilotprojekt «Zwitscherbar», das «niederschwellige Seelsorge» anbietet. Bedeutet der Wechsel eine Änderung im Konzept?

Olivia Portmann: Nein, die «Zwitscherbar» wird wie bisher weitergeführt. Dahinter steht die Grundidee, dass die Leute nicht zum Gottesdienst in die Kirche kommen müssen, sondern umgekehrt die Kirche da hingeht, wo Menschen arbeiten oder ihre Freizeit verbringen. Der Garten der Lukaskirche neben dem Vögeligärtli ist dafür ein idealer Ort. Auch die Idee eines Treffpunkts, wo man zwanglos miteinander ins Gespräch kommt und seelsorgerische Hilfe suchen kann, wenn man das wünscht, hat sich bewährt.

«Die Grenze zwischen Alltagsgespräch und Seelsorge ist bei uns fliessend.»

OLIVIA PORTMANN

Anfänglich nahmen etwa vier Leute pro Woche Seelsorgehilfe in Anspruch. Wie viele sind es heute?

Portmann: Die Zahl hat sich auf etwa 20 im Monat knapp verdoppelt. Aber für uns ist nicht nur diese Zahl entscheidend. Dass man hier von Montag bis Freitag ab 12 Uhr einen Kaffee trinken oder sein Essen mitbringen kann, macht die «Zwitscherbar» zu einem Treffpunkt für Begegnungen aller Art. Hier treffen sich Studenten- oder Frauengruppen, Familien und Einzelpersonen. Und sie kommen miteinander ins Gespräch, machen auch mal gemeinsam Ausflüge, helfen einander zum Beispiel bei Handy-Problemen aus. Das sind inzwischen jeden Tag rund 40 Leute, gut dreimal mehr als zu Beginn.

Und sie scheuen die «Zwitscherbar» nicht aus Angst, als Seelsorge-Empfänger betrachtet zu werden?

Portmann: (lacht) Es gibt schon Leute, die festhalten, sie bräuchten keine Hilfe. Aber wegen der Durchmischung ist das kein Problem. Die Grenze zwischen einem alltäglichen Gespräch und seelsorgerischer Betreuung ist bei uns ohnehin fliessend.

Gastgeberin im lauschigen Lukas-Garten: Olivia Portmann (46).
Dominik Wunderli

Wie kommen denn seelsorgerische Gespräche zu Stande?

Portmann: Das kann sich daraus ergeben, dass ich jemandem den Kaffee bringe und sich daraus ein Gespräch zunächst über Gott und die Welt ergibt. Aber es gibt Fälle, wo jemand anruft, weil er in einer akuten Notlage ist und für ein Gespräch vorbeikommen will.

Wegen welcher Probleme kommen denn die Leute zu Ihnen?

Portmann: Da gibt es alle möglichen beruflichen wie familiären Probleme. Einmal kam eine Teamleiterin, die sich von ihren Mitarbeitern nicht getragen fühlte, aber nicht gleich mit ihrem Chef sprechen wollte. Also suchte sie bei uns ein anonymes Gespräch, das ihr half, ihre Probleme auszusortieren. In einem anderen Fall kam eine Mutter mit der Beziehung zu ihrem Kind nicht klar und wusste deshalb mit der ganzen Familiensituation nicht mehr weiter. Andere kommen nach dem Schlaganfall eines Elternteils mit der Betreuung ans Limit oder suchen wegen Eifersuchtsproblemen in der Partnerschaft Hilfe. Wenn man in solchen Fällen helfen kann, «lohnt» sich die Arbeit unabhängig von der Zahl der Fälle.

Welche Rolle spielt in diesem Gemeinschaftsprojekt der reformierten und der katholischen Kirche die Religion?

Portmann: Für mich ist der Verankerung im Glauben wichtig. Er gibt mir die Kraft, die es braucht, um sich mit schwierigen Lebenssituationen auseinanderzusetzen. Jeden Menschen in seiner Eigenart zu akzeptieren – auch das ist eminent christlich. Aber in den Gesprächen kommt die Religion nur zur Sprache, wenn Hilfesuchende es wünschen. Und das ist eher selten der Fall.

Und das stört Sie als Theologin nicht?

Portmann: Nein! Grundlage für die «Zwitscherbar» ist zwar die christliche Idee der Hilfe für Mitmenschen. Aber sie ist auch ein Angebot für kirchenferne Menschen, die über die üblichen kirchlichen Kanäle keine für sie stimmige Gesprächsmöglichkeit finden.

Was unterscheidet ein seelsorgerisches Gespräch von einer Therapie?

Portmann: Eine therapeutische Begleitung können wir nicht leisten, dafür verweisen wir an Fachstellen. Aber die Seelsorge-Ausbildung geht schon auch in diese Richtung, etwa mit Regeln, nach denen man Beratungsgespräche führen kann. Und man lernt, sich seine eigenen wunden Punkte einzugestehen. Je besser man sich selber kennt, desto eher weiss man, wie man reagiert, wenn man mit fremden Problemen konfrontiert wird.

Und damit ist man gewappnet für all die unterschiedlichen Begegnungen?

Portmann: Um eigene «blinde Flecken» zu erkennen, tauscht sich das Seelsorgeteam regelmässig bei einer Intervision aus. Das alles gibt einem auch ein Vertrauen auf Intuition, wenn man etwa in einem Gespräch noch nicht weiss, wie man einen Menschen unterstützen kann, damit er sich anschliessend besser fühlt. Wenn es uns gelingt, die Menschen in ihren innersten Ängsten und Nöten ernst zu nehmen, dann erleben wir oft, dass sie uns gestärkt verlassen, weil sie sich nun wieder selber helfen können.

Werktags offen

ÖKUMENE mat. Das Seelsorge-Angebot im Lukas-Zentrum hat montags bis freitags von 12 bis 18.30 Uhr offen. Kontakt: www.zwitscherbar.ch, Tel. 041 227 83 83.

Die «Zwitscherbar» ist das einzige ökumenische Treffpunkt- und Seelsorgeprojekt in der Zentralschweiz. Ein weiteres ökumenisches Seelsorge-Angebot gibt es nur in Zug mit der Behinderten-Seelsorge «Seelsam» (Tel. 041 711 35 21).

Umkehrung der Gedanken

Anita Wagner über die zweite Lebenshälfte

Die schwerste und wichtigste Übung der zweiten Lebenshälfte ist das Loslassen. In der ersten Hälfte haben wir uns bemüht, alles zu bekommen, alles zu gewinnen, zu erhalten, festzuhalten und so unseren Besitz zu mehren. Das war die Phase des Aufbaus unseres Le-

MEIN THEMA

bens. Wir haben uns dadurch auf dieser Welt wohl gefühlt, wir haben eine Bleibe, umgeben von Dingen, die unsere Handschrift tragen.

Wenn wir reifer werden, wird die andere Übung von uns gefordert: loszulassen, abzugeben und zu erleben, dass uns nichts gehört, nichts gehören kann. Wir müssen überall die Begrenztheit unserer Prägung realisieren und begreifen, dass nichts gleich bleibt, dass alles im Fluss ist.

Ja, und wenn man älter wird, dann verlaufen die Gedanken, die wir im Kopf haben, anderes herum. Es kommt bei jedem Gedanken das kleine Wort «noch» hinzu. Was hat jetzt «noch» Sinn? Was muss sich jetzt «noch» ändern in mir? Wofür will ich die verbleibende Kraft «noch» einsetzen? Für wen hat dein Leben jetzt «noch» einen Wert?

Und es sind Gedanken dabei, die in der Vergangenheit spielen: Wie bist du mit deinem Lebensauftrag zurechtgekommen? Kannst du mit dem, was war, am Ende bestehen? Man begreift tiefer als in früheren Jahren, dass man bei aller Bemühung der oder die bleibt, die man immer gewesen ist, und dass Gott mit meinem Leben einverstanden ist, allein deswegen, weil er mich liebt. Die Liebe Gottes, die mir zugesagt ist und die sich in der Liebe zwischen anderen Menschen und mir spiegeln will.

Anita Wagner Weibel, Gemeindeleiterin Pfarrei Neuheim.

NACHRICHTEN

Fastenmonat Ramadan beginnt

KAIRO/RIAD sda. In vielen islamischen Ländern beginnt der Fastenmonat Ramadan, nachdem Religionsgelehrte in Ägypten und Saudi-Arabien am Montagabend den Neumond gesichtet haben. In den arabischen Ländern richtet sich das Datum des ersten und letzten Fastentages nach dem Neumond. In anderen islamischen Ländern bestimmt man diese Daten nach astronomischen Berechnungen.

Bomben in Buddha-Tempel

NEU-DELHI sda. Eine der heiligsten Tempelanlagen der Buddhisten in Indien, der zum Unesco-Welterbe gehörende Bodh-Gaya-Komplex, ist von kleineren Bombenexplosionen erschüttert worden. Angriffe auf Buddhisten sind in Indien eher selten. Doch nach Auseinandersetzungen zwischen Buddhisten und Muslimen in Burma, Sri Lanka und Bangladesch wachsen in der gesamten Region die Spannungen.

Lehnt Franziskus die Reform-Initiative ab?

PFARREI-INITIATIVE Drei Schweizer Bischöfe legten in Rom Rechenschaft ab über die Reformforderungen in der Schweiz. Die Fronten bleiben sich gleich.

jem/rk. Die Ziele und Forderungen der reformerischen Pfarrei-Initiative waren letzten Montag offizielles Gesprächsthema im Vatikan. Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen haben sich mit den Präfekten der Glaubens- und Bischofskongregation getroffen – wie Anfang 2012 auch schon die österreichischen Bischöfe wegen der Pfarrei-Initiative.

Klare Ausgangslage

Über deren aktuelle Situation in der Schweiz mussten die Bischöfe nun dem Präfekten der Glaubenskongregation, Gerhard Müller, Rechenschaft ablegen. Denn die Pfarrei-Initiative fordert diverse Kirchenreformen – das gemeinsame Abendmahl, die Möglichkeit der Heirat von Geschiedenen, Predigt durch Frauen und die Gleichberechtigung von Homosexuellen. Die Bischöfe lehnen die Forderungen ab, haben sich aber in den vergangenen Monaten mehrmals mit den Initianten getroffen. Eine Annäherung fand dabei keine statt.

Was die Glaubenskongregation von den Forderungen hält, ist ebenfalls bereits klar. Die Forderungen der fast identischen «Pfarrer-Initiative» in Österreich bezeichnete Müller als «unchristlich und unserem katholischen Glauben diametral entgegengesetzt». Den Initianten wirft er «Besserwisserei» vor, die sich über den Glauben und die Kirche stellen wolle. Vor drei Wochen sagte Müller in der Würzburger «Tagespost», dass die Kommunion für wiederverheiratete Geschiedene nicht möglich sei.

«Das Bistum Basel wird die Gespräche fortsetzen.»

ADRIENNE SUVADA, SPRECHERIN BISTUM BASEL

«Brüderliche Atmosphäre»

Gemäss einer Mitteilung der drei Bistümer wurden die Fragen jetzt «in einer brüderlichen Atmosphäre» erörtert. Demnach «bestand Einigkeit darüber, dass die Lehre der Kirche, wie sie in den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils zusammengefasst ist, die Grundlage für die Lösung der entstandenen Fragen bildet».

Eine Offizialisierung der kirchlichen Dienste von Laien, so wie das die Initianten der Reformbewegung zur Debatte stellen, kommt also für die Kirchenführung nach wie vor nicht in Frage. Oder wie es Giuseppe Gracia, Mediensprecher des Bistums Chur, ausführt: «Das Konzil hat klar festgehalten am Zölibat sowie am wesenhaften Unterschied zwischen Priester und Laie: zwei Dinge, welche die Pfarrei-Initiative ablehnt.»

Die Haltung des Papstes

Beim Bistum Basel sagt Sprecherin Adrienne Suvada zu den Auswirkungen dieser römischen Gesprächsrunde: «Das Bistum Basel wird weiterhin die Gespräche fortsetzen. Bekanntermassen haben wir bereits konkrete Schritte eingeleitet, um die Themen in unseren Gremien einzubringen.» In den Gremien würden sich Unterzeichner und Nichtunterzeichner befinden und so «einen optimalen Querschnitt der Seelsorger und Seelsorgerinnen» darstellen.

Eine grosse Frage bleibt, wie der neue Papst zu den Reformforderungen steht. Papst Franziskus gilt im Gegensatz zu seinem hoch intellektuellen Vorgänger als äusserst volksnah. Ihn interessieren weniger theologische Fragen als vielmehr die konkrete Seelsorgepraxis im Alltag. Als Erzbischof von Buenos Aires war er mit dem Problem des Priestermangels konfrontiert. Als Antwort darauf erlaubte er Laientheologen das Austeilen der Kommunion – was die offizielle Kirche nur in Ausnahmefällen gestattet.

«Sündige Komplizenschaft»

Dass das neue Machtgefüge im Vatikan den Reformanliegen in der Schweiz zum Durchbruch verhelfen kann, ist allerdings zweifelhaft. Denn einflussreiche Stellen wie die Glaubenskongregation bleiben in konservativer Hand.

Giuseppe Gracia geht zudem davon aus, dass auch Franziskus «die Schweizer Pfarrei-Initiative ablehnen» dürfte. Diese verlange «priesterliche Kompetenzen für Laienmitarbeiter. Sie will den typisch katholischen Wesensunterschied zwischen Priester (Kleriker) und Laie aufheben. Zwecks gleicher Kompetenzen sollen Laien ‹klerikalisiert› werden.» Dazu sprach der neuen Papst, so Gracia, vor zwei Jahren, damals noch als Kardinal Bergoglio, in einem Interview Klartext: «Die Klerikalisierung ist ein Problem. Die Priester klerikalisieren die Laien, und die Laien bitten uns, klerikalisiert zu werden. Es ist eine sündige Komplizenschaft.»